

# Ärztlemangel im Stall

Die Veterinärmedizin ist ein beliebtes Studium – trotzdem werden die Versorgungslücken in der Landwirtschaft immer grösser

STEFAN MÜLLER (TEXT),  
KARIN HOFER (BILDER), WILDHAUS

Schwierige Einsätze im Stall, unregelmässige Arbeitszeiten, Notfalldienste, Bürokratie: Die Arbeitsbedingungen in der Nutztiermedizin sind wenig attraktiv. Junge Tierärztinnen und Tierärzte zieht es heute zu den Klein- und Haustieren. Gemäss einer Studie der Universität Bern von 2019 arbeiten weniger als 30 Prozent der Tierärzte noch im Nutztiersektor – weit weniger, als nötig wären. Das wird zunehmend zum Problem.

Myriam Klopffstein gehört zu den wenigen, die sich für die Nutztiermedizin entschieden haben. Die 39-Jährige führt seit drei Jahren zusammen mit einer Geschäftspartnerin und einer angestellten Tierärztin in Nesslau die Tierklinik Nesslau Grosstiere GmbH. «Mit Nutztieren zu arbeiten, ist sinnvoll», sagt Klopffstein. Man leiste der Gesellschaft einen Dienst, wenn Lebensmittel sicher und tiergerecht produziert würden.

An diesem Januarvormorgen steht die Tierärztin im Stall des Biobauers Bruno Forrer in Wildhaus (SG), einem Betrieb mit 50 Bio-Weide-Rindern, einigen Milchkühen, Ziegen, Alpakas und Kleintieren. Am Boden liegt ein Kälbchen. Klopffstein drückt dem Kälbchen den Enthorner, eine Art gasbetriebenen Schweissbrenner, auf den Hornansatz. Es brutzelt und raucht. Der Geruch von verbranntem Horn bereitet sich im Stall aus und sorgt für Unruhe unter den anderen Tieren. Das Kälbchen hält duldsam hin, belämmert von Betäubungs- und Schmerzmitteln. «Das mache ich nicht gerne», gesteht die 39-Jährige. Das sei aber aus Sicherheitsgründen nötig, in einem Freilaufstall wie hier. Die Tiere würden sich sonst verletzen.

## Wenig Studienplätze

Mit Forrer hat Klopffstein ein besonderes Arbeitsverhältnis. Sie macht für ihn die neuartige Bestandesbetreuung. Die Tierärztin konzentriert sich dabei weniger aufs Einzeltier, sondern auf den ganzen Bestand. Das Management von Haltung, Fütterung oder Hygiene gewinne so an Bedeutung, ebenso vorbeugende Massnahmen wie Impfungen. Rein kurative Behandlungen rücken in den Hintergrund. «Der schweizweit stattfindende Paradigmenwechsel hilft, Kosten zu sparen und Tierärzte zu entlasten», so Patrizia Andina von der Gesellschaft Schweizer Tierärztinnen und Tierärzte (GST). Auftraggeber seien entweder Landwirtschaftsbetriebe oder die Lebensmittelindustrie.

Bruno Forrer ist einer der Ersten, die sich im Toggenburg vor drei Jahren auf dieses Konzept eingelassen haben. Für ihn lohnt es sich: «Aufgrund der monatlichen Tierarztbesuche bleibe ich à jour, habe weniger Krankheiten und kann die Tiere bis drei Monate früher schlachten.» Dies wiege die höheren Tierarztkosten bei weitem auf.

Die Veterinärmedizin bietet heute viele Möglichkeiten. Praxisferne Stellen auf einem Amt, in der Industrie oder der Forschung sind Alternativen zur Nutztiermedizin. Viele zieht es zu den Kleintieren oder Pferden, die wenigsten zu den Kühen und Schweinen, obschon der Nutztierbestand in den letzten zwanzig Jahren gleich gross geblieben ist. Gleichzeitig gehen viele alteingesessene Tierärzte ohne Nachfolge in Pension. «Die tierärztliche Versorgung ist so immer weniger gewährleistet, insbesondere in den Randregionen», sagt Sandra Helfenstein vom Schweizer Bauernverband.

«In den letzten fünfzehn Jahren haben vor allem im Ausland ausgebildete Tierärztinnen und Tierärzte die Lücken gefüllt», sagt Patrizia Andina von der GST. Nun reichen auch diese Fachkräfte nicht mehr – trotz grosser Beliebtheit des Berufes. Die Gründe sind vielfältig. Zunächst einmal gibt es zu wenige Ausbildungsplätze. Von 600 jungen Leuten erhalten in Zürich und Bern wegen des Numerus clausus nur 160 einen Studienplatz – und nur 120 von ihnen machen den Abschluss.



Die Tierärztin Myriam Klopffstein im Kuhstall des Biobauers Bruno Forrer in Wildhaus.



Jeder Arbeitstag ist anders. Heute enthornt die Tierärztin Kälber mit einem Gasenthorner.

Der Frauenanteil in der Branche ist hoch. Bei den Jüngeren machte er 2019 gegen 80 Prozent aus, unter den Studierenden sogar fast 90 Prozent. Damit einher geht ein zunehmendes Bedürfnis nach einer besseren Vereinbarkeit von Beruf, Familie und Freizeit. Die Rund-um-die-Uhr-Verfügbarkeit wird nicht mehr hingenommen. Laut GST müssen verschiedene Ansätze verfolgt werden, um dieser Entwicklung zu begegnen. «Dazu gehört, dass sich die Betriebe strukturell anpassen. Dafür müssen sie aber auch genügend Einkommen erzielen können.»

## Traurige Momente

Myriam Klopffstein hat ein Arrangement gefunden: Sie arbeitet Teilzeit, hat Dienstag und Freitag frei und Zeit für ihre Tochter. Am Mittwoch und an den Wochenenden schaut ihr Mann auf die Tochter. Die Freizeit bleibt dennoch knapp. «Aber immerhin habe ich den Luxus von fünf ungestörten Ferienwochen im Jahr», sagt sie. Dies bedeutet jedoch für die beiden Praxisinhaberinnen erheblich mehr Nacht- und Wochenenddienste.

Jetzt beugt sich die Tierärztin übers Fressgitter und setzt am Hals des ersten Rindes an, steckt die Nadel tief durch

Der Frauenanteil in der Branche ist hoch. Damit einher geht ein zunehmendes Bedürfnis nach einer besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

die Haut und drückt den Impfstoff rein. Das Tier schreckt kurz auf. Reihum geht's so weiter. Gut eine Viertelstunde dauert der Spuk, und die Rinder sind wieder frei.

Im Handumdrehen ist der Impfstoff verspritzt, die Beschaffung des Impfstoffes oder von Tierarzneimitteln hingegen ist deutlich zeitintensiver. Aufgrund von Lieferengpässen müssen die Praxen viel Zeit aufwenden für die Suche nach Alternativpräparaten. Klopffstein löst das Problem so: «Sobald gefragte Medikamente erhältlich sind, kaufen wir gleich in grossen Mengen auf Vorrat ein.» Das bringt die Praxis aber in einen ständigen Wettlauf mit dem Ablaufdatum.

Für Myriam Klopffstein gibt es keinen typischen Arbeitstag, jeder Tag ist anders, vor allem in der Geburtensaison von Oktober bis Januar. Notfälle bringen den Tagesplan immer wieder durcheinander, erfordern Flexibilität und Improvisationstalent. So wurde sie einmal morgens um fünf von ihrer Angestellten um Hilfe gerufen für einen Kaiserschnitt im Stall. Da ihr Mann bereits auf dem Weg zur Arbeit war, musste sie kurzerhand ihre Tochter mitnehmen.

Jahrelange Belastung durch Notfalldienste und den ständigen Spagat zwischen Wirtschaftlichkeit und Tierwohl zehrt an den Kräften. Nach fast fünf-

zehn Arbeitsjahren zeigen sich auch bei Myriam Klopffstein gelegentliche Verschleisserscheinungen. Ein Zweifel hier, einer dort: Es gebe zwar viele dankbare Momente, wenn sie etwa das Leben einer Kuh nach einem Darmverschluss retten könne. Aber eben auch traurige: «Bei einer Kuhgeburt mit Steisslage musste ich nach drei Stunden kapitulieren – die Kuh einschlafen, und das Kalb war tot!» Dem Bauern war ein Kaiserschnitt zu teuer.

In internationalen Studien wurde festgestellt, dass Tierärztinnen und Tierärzte eine erhöhte Rate an Depressionen, Suizidgedanken und Burnout haben. «Das Einschlafen oder Töten statt Behandeln von Tieren aus wirtschaftlichen Gründen ist ein ethisches Dilemma, das angegangen werden sollte», sagt Doris Schneeberger, amtliche Tierärztin vom Bundesamt für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen.

Um diesem Verschleiss entgegenzuwirken, haben sich Klopffstein und ihre Geschäftskollegin gute Arbeitsbedingungen auf die Fahne geschrieben. Dazu gehören auch gut entschädigte Notfalldienste, zumindest für die Angestellten. Gleichzeitig sollen Notfalldienste für die Tierhalter bezahlbar bleiben, ohne dass sich die Tierärztinnen unter ihrem eigenen Wert verkaufen müssen. Eine fast unlösbare Aufgabe. «Für uns als Arbeitgeberinnen bleiben die Notfalldienste ein Verlustgeschäft», räumt Klopffstein denn mit einem schiefen Lächeln ein.

## Kastrieren und besamen

Einen willkommenen finanziellen Zusatz bringt hingegen der gut ausgestattete Operationsraum mit Überweisungen aus der ganzen Region. Die angebotenen und beliebten Präventionskurse etwa zu Unfällen und Verletzungen sind für Landwirte zwar kostenlos, können aber zu weniger Notfalleinsätzen beitragen. Eine weitere Einnahmequelle hat Myriam Klopffstein als Amtstierärztin. In dieser Funktion führt sie unter anderem Fleischkontrollen in den regionalen Schlachtbetrieben durch. Sie kontrolliert das Tier vor der Schlachtung lebendig und danach den toten Tierkörper.

Unterdessen hat Myriam Klopffstein das Kastrieren zweier Stierkälbchen begonnen, weil diese für die Mast und nicht für die Zucht bestimmt sind. Sie erhalten eine Spritze zur lokalen Betäubung des Hodensacks, dann stülpt die Tierärztin mit einem geübten Handgriff einen Gummi über den Hodensack. Und fertig! «Nach ein paar Wochen ist der nicht durchblutete Hodensack braun, vertrocknet und fällt ab», erklärt sie. Nachdem Myriam Klopffstein das zweite Kalb kastriert hat, greift sie zum Kugelschreiber, wie sie dies nach jedem Arbeitsschritt tut. Sie dokumentiert jeden Handgriff detailliert im Behandlungsjournal.

Anschliessend nimmt der Bauer den Katalog für Zuchtstiere zur Hand. Wie in einem Autokatalog sind darin die Leistungen der einzelnen Stiere aufgeführt. Darüber gebeugt, philosophieren nun er und die Tierärztin darüber, welcher Stier wohl der Beste wäre: Electro oder Ultimo? Nein, Rami soll es mit der künstlichen Besamung, der sogenannten KB, richten. Die Tierärztin geht zu ihrem Tierklinik-Kombi vor dem Stall, holt aus dem stickstoffgekühlten KB-Kübel die entsprechende Samendose. Rasch bringt sie den Besamungsstab zur brünstigen Kuh. Sie stülpt sich einen langen Plastikhandschuh über, führt den Stab durch die Scheide in die Gebärmutter und drückt den Samen hinein.

Es ist fünf Uhr. Der Nachmittag hat sich wegen der Besamung in die Länge gezogen. Der begehrte KB-Kübel war auf einem anderen Hof im Einsatz und musste zuerst transferiert werden. Nach getaner Arbeit steigt die Tierärztin in ihren Wagen und entschwindet in der Abenddämmerung. Aber noch nicht in den Feierabend. Ihre Gedanken kreisen bereits um die anstehenden Büroarbeiten und ihre Tochter, die spätestens um sechs von der Kita abgeholt sein muss.